

Basler Raubkunst wurde in London angeboten

Um Verfahrenskosten einzutreiben, verkauft die Stadt antike Objekte sehr dubioser Herkunft

Von Raphael Suter

London. An der Londoner «Frieze Master» Messe sah ein Student des Archäologen Christos Tsirogiannis am Stand des Basler Antikenhändlers Jean-David Cahn zwei prächtige attische Lekythoi aus Marmor. Diese dienten ursprünglich zur Aufbewahrung von Olivenöl, aber auch als Grabbeigaben. Das Alter der beiden Vasen, die jeweils über 100 000 Pfund kosteten, wurde im vierten Jahrhundert vor Christus angesiedelt. Nähere Angaben über die Provenienz fehlten allerdings. Das machte Tsirogiannis stutzig, der am Scottish Centre for Crime and Justice Research, Department of Criminology, der Universität Glasgow tätig ist. Er ist spezialisiert auf antike Raubkunst und hat Zugang zu den Archiven der italienischen und griechischen Kunstraubdezernate.

Hier finden sich auch Dokumente über einen der grössten Kunstraubfälle der Gegenwart, dessen Spuren nach Basel führen. Der gebürtige Sizilianer Gianfranco Becchina betrieb in den frühen Siebzigerjahren am Blumenrain in Basel die auf antike Kunst spezialisierte Galerie Palladion Ancient Art. Der Handel florierte prächtig, denn damals fragten sowohl Sammler wie auch Museen noch nicht sehr genau nach der Herkunft der Stücke. So deckten sich Sammler wie George Ortiz, Auktionshäuser und Museen wie der Louvre oder das Getty Museum in Malibu bei ihm ein.

Schmuggler- und Händlerring

Die meisten seiner Kunstobjekte stammten allerdings aus Raubgrabungen in Italien und Griechenland. Unter den Autositzen wurden Gegenstände in die Schweiz geschmuggelt. Um sie besser transportieren zu können, wurden sie teilweise zertrümmert und in Basel wieder zusammengesetzt. Schliesslich flog der Ring von Schmugglern und Händlern in Italien auf und im Zuge ihrer Ermittlungen schalteten die italienischen Behörden auch die Basler Polizei ein. In fünf Lagern Becchinas wurden daraufhin Tausende Kunstgegenstände, Fotografien und Dokumente beschlagnahmt.

Neben Becchina spielte auch seine damalige Frau Ursula-Marie Becchina-Juraschek eine wichtige Rolle bei diesem illegalen Kunsthandel. «Von Beginn an wusste die Beschuldigte von der illegalen Herkunft dieser Gegenstände,



Zwielichtige Provenienz. Die beiden Marmorvasen stammen aus einer in Basel beschlagnahmten Sammlung. Foto Courtesy of Dr. Christos Tsirogiannis

war sie doch im Zeitraum der Einfuhren bei ihrem Ehemann Mitarbeiterin mit Einzelunterschrift und über seine Geschäfte vollumfänglich informiert», heisst es in einem Bericht der Basler Staatsanwaltschaft. Trotz dieser schweren Anschuldigungen musste das Verfahren wegen Verjährung und aus Mangel an Beweisen eingestellt werden. Ihr früherer Ehemann, Gianfranco Becchina, geniesst seine Altersruhe unbehelligt auf einem Landsitz in der Toskana.

Nicht nur, dass die dubiose Antikenhändlerin ungestraft davonkommt, sie

erhält auch noch zahlreiche antike Objekte zurück. Denn die illegale Herkunft konnte nur bei vier Fünfteln der beschlagnahmten Gegenstände nachgewiesen werden. Bei 1287 Gegenständen konnte nicht geklärt werden, woher sie genau stammen, auch wenn in den meisten Fällen logisch ist, dass sie durch Raubgrabungen ans Tageslicht gekommen sind. Trotzdem müssen sie jetzt an die Beschuldigte herausgegeben werden.

Da jedoch Ursula-Marie Becchina-Juraschek die ihr vom Gericht auferlegten Verfahrenskosten nicht zahlen

wollte oder konnte, beantragte das Basler Betreibungsamt den Arrest der antiken Gegenstände. Mit dem Verkauf der wertvollsten Stücke sollte diese Schuld beglichen werden. Dies ist nun offenbar geschehen. Der Vorsteher des Konkursamtes, Gerhard Kuhn, bestätigte der BaZ, dass mehrere Objekte verkauft worden sind und das Verwertungsverfahren abgeschlossen ist. Der grosse Rest der verbleibenden Sammlung geht nun an die Antikenhändlerin zurück.

Kritische britische Medien

Zwei Stücke aus diesem Konvolut sind an der Frieze Masters in London aufgetaucht und sorgten dort für grosses Aufsehen. Sowohl der *Guardian* wie die *London Times* berichteten darüber. Denn Christos Tsirogiannis konnte die Lekythoi aufgrund beschlagnahmter Dokumente klar dem Becchina-Bestand zuweisen. Der Kunsthändler Jean-David Cahn hatte dazu einzig vermerkt, dass sie aus dem Schweizer Kunsthandel stammen, ohne Becchina zu erwähnen. Dem *Guardian* erklärte Cahn, dass er die beiden Vasen im Auftrag des Kantons Basel-Stadt verkaufte, was allerdings von Gerhard Kuhn dementiert wird. Cahn sei nur bei der Schätzung der Objekte beigezogen worden, die dann an eine Person – nicht Cahn – verkauft worden seien. Über den Verkaufspreis und den neuen Besitzer wollte der Vorsteher des Konkursamtes keine Angaben machen.

Die BaZ versuchte Jean-David Cahn gestern erfolglos telefonisch in New York zu erreichen, wo er an der Tefaf Fall ausstellt. Er gehört der International Association of Dealers in Ancient Art (IADAA) an, die 1993 in London gegründet worden ist. Die Mitglieder halten sich «an einen bindenden Verhaltenskodex, der entwickelt wurde, um den Interessen ihrer Kunden und der Erhaltung von Kulturgütern zu dienen». Die IADAA arbeitet mit dem Art Loss Register zusammen, der weltweit grössten Datenbank von gestohlenen Kunstwerken. Seit 1996 prüft jedes Mitglied der IADAA bei allen Objekten von einem Verkaufswert von mehr als 5000 Euro, ob sie im Art Loss Register als gestohlen gemeldet sind. Allerdings werden hier nur bereits bekannte Objekte erfasst, die aus Sammlungen und Museen gestohlen worden sind. Bei unklaren Provenienzen empfiehlt die Association die nötige Zurückhaltung.

Kommentar

Der Staat als Hehler?

Von Raphael Suter

Die rechtliche Situation ist klar, die moralische sehr viel komplexer. Obwohl die Fachleute genau wissen, dass Topstücke wie die beiden attischen Lekythoi aus Raubgrabungen stammen müssen, lässt sich deren Herkunft nicht nachweisen. Deshalb gehen über 1000 antike Kunstgegenstände an eine Händlerin zurück, der die Basler Staatsanwaltschaft vorwirft, dass sie über die Raubgrabungen genauestens Bescheid wusste. So weit, so ungut.

Doch um die Verfahrenskosten zu decken, verkauft der Kanton Basel-Stadt jetzt einige dieser wertvollen Zeitzeugnisse unsicherer Provenienz. Auch sie wären sonst an die kriminelle Antikenhändlerin zurückgegangen, lässt sich argumentieren. Und der Kanton hätte auf die Schuld verzichten müssen.

Trotzdem drängt sich die Frage auf, ob sich der Staat so nicht selber zum Hehler macht. Obwohl bislang niemand Anspruch auf die Vasen erhoben hat, bewegt sich Basel hier in einer rechtlichen Grauzone. Nach dem Wirbel in London werden die beiden Antiken ohnehin toxisch. Kein seriöser Sammler, kein Museum wird sie kaufen.

Hat Basel wirklich alles getan, um den rechtlichen Spielraum auszuschöpfen? Wurden alle Instanzen und Fachleute in Italien und Griechenland kontaktiert? Der Verkauf der beiden Vasen ist sicher die einfachste Lösung. Nur ist damit Basel einmal mehr als umstrittener Handelsplatz antiker Kulturgüter ins internationale Rampenlicht gerückt worden.

raphael.suter@baz.ch

Mit den Uhren kamen die Klassikstars

Seit 125 Jahren prägt die Société de Musique das Kulturleben von La Chaux-de-Fonds – und bietet einen weltweit beliebten Musiksaal

Von Simon Bordier, La Chaux-de-Fonds

La Chaux-de-Fonds hat keine Seesicht zu bieten wie die Kantonshauptstadt Neuchâtel. Dafür einen Boulevard, der in der Schweiz seinesgleichen sucht: kilometerlang, ohne den leisesten Anschein einer Krümmung, mehrere Spuren breit, gesäumt von Hochhäusern. Man sieht der Uhrenstadt zwar an, dass sie die wirtschaftlich stärksten Zeiten hinter sich hat. Dies ändert aber nichts am metropolitanen Geist, den die schachbrettartig angelegten Strassenzüge ausstrahlen.

Grossstädtisch wirkt La Chaux-de-Fonds auch in anderer Hinsicht: Die Stadt besitzt mit der 1955 eröffneten Salle de Musique einen weltweit renommierten Konzertsaal. Das behauptet nicht nur die hiesige Musikgesellschaft, die diese Saison ihr 125-Jahr-Jubiläum feiert; auch internationale Solisten wie der Pianist Claudio Arrau oder der Geiger Renaud Capuçon waren und sind voll des Lobes.

Über 100 CD-Aufnahmen

Beliebt ist der 1200-plätzig Saal nicht zuletzt für CD-Aufnahmen. Laut der Historikerin Yvonne Tissot hat allein das New Yorker Beaux-Arts-Trio etwa 30 CDs hier eingespielt. Tissot spricht in einem Radiobeitrag von RTS von einem «Schneeballeffekt»: Nach einer ersten Aufnahme 1967 seien mehr und mehr grosse Labels wie Deutsche Grammophon oder Philips

gekommen. In den 70er-, 80er- und 90-Jahren, der Boomphase der Plattenindustrie, sei der Saal ganze Sommer für Aufnahmen gebucht worden. Insgesamt wurden wohl über 100 CD-Projekte hier realisiert.

Zu ihrem 125. Geburtstag hat die Musikgesellschaft denn auch Interpreten aus dem In- und Ausland eingeladen. Auf der Gästeliste steht unter anderem das Kammerorchester Basel (KOB). Dieses gab am Sonntag ein Konzert unter der Leitung von Trevor Pinnock, zusammen mit der jungen norwegischen Sologeigerin Vilde Frang.

Die Vorzüge des Saals zeigen sich in Max Regers Streicherstück «O Mensch bewein dein Sünde gross» nach einem Choralvorspiel von Bach: Deutlich treten die Bässe hervor, bilden einen starken Klangboden. Und dies nicht etwa auf Kosten des restlichen Orchesters; der Klang ist transparent. Aber anders als etwa in der (viel grösseren) Elbphilharmonie in Hamburg, wo man sich als Hörer schnell in klanglichen Details verliert, nimmt man Einzelheiten innerhalb eines Gesamtklangs wahr.

Am Saal liegt es kaum, dass Vilde Frang mit Beethovens Violinkonzert einen schwachen Eindruck hinterliess. In den ersten beiden Sätzen bilden hauchzart ausgespielte Melodien den solistischen Höhepunkt. Ihre Tongebung ist gewohnt fein, wirkt angesichts der Dramatik und der starken Artikulation des Orchesters aber recht einfallslos. Durch elend langsame



Basler Gastspiel. Das Kammerorchester Basel macht auf seiner aktuellen Konzerttournee in La Chaux-de-Fonds halt.

Tempi droht der Puls vollends verloren zu gehen. Leben kommt im Finale auf, doch da ist schon zu spät.

Ganz anders Mozarts Sinfonie Nr. 39: Dirigent Pinnock und das KOB halten sich nicht lange mit dynamischen Abstufungen auf, spielen leider etwas laut, machen dies aber teilweise mit einer starken Artikulation wett. Den Höhepunkt bilden übermütige Nachschläge im Finale, die sich fast zu selbstständigen scheinen und in dem Saal schön widerhallen.

Bei aller Freude über den Saal geht manchmal vergessen, dass es schon vor-

her ein reiches Konzertleben in La Chaux-de-Fonds gab. Zu verdanken ist es der 1893 gegründeten Musikgesellschaft, der Société de Musique. Sie wurde im Zuge der aufblühenden Uhrenindustrie gegründet.

Anders als man vielleicht vermuten könnte, sei es nicht nur darum gegangen, die feine Gesellschaft zu bedienen, meint Alexandra Egli, die bei der Société für die Presse zuständig ist und sich zum 125-Jahr-Jubiläum in die Geschichte eingearbeitet hat. Ziel sei eine Klassendurchmischung von Nobilitäten und Arbeiterschaft gewesen.

«Dahinter steckte ein soziales Anliegen, auch wenn es aus heutiger Sicht etwas paternalistisch wirken mag», so Egli.

Networking im 19. Jahrhundert

Zu den Gründern der Société zählen unter anderem Marie-Charlotte Jeanne Perret, die Mutter des Architektenpioniers Le Corbusier, sowie der Musiker Georges Albert Pantillon. Letzterer war ein Schüler des legendären Geigers Joseph Joachim und ein Freund von Max Bruch und Camille Saint-Saëns. Mit Saint-Saëns gab er in La Chaux-de-Fonds ein Konzert für Violine und Orgel. Zudem dirigierte Pantillon regelmässig das Berner Sinfonieorchester.

Zu ihren besten Zeiten zählte die Société rund tausend Abonnenten. In den 1980er-Jahren begann eine weniger schöne Phase: Zuerst fielen mit der Krise der Uhrenindustrie wichtige Mäzene weg. Zum anderen ging – ein allgemeiner Trend – die Zahl der Abonnenten zurück. Der Tiefpunkt war in der Saison 2009/2010 mit 340 Abos erreicht. Seitdem wurde umstrukturiert: Es gibt neue Angebote etwa für Schulen und Familien, die Kommunikation wurde aufgefrischt, und es konnten neue Sponsoren an Bord geholt werden. Zudem fusionierte die Musikgesellschaft mit der Konzertreihe des Konservatoriums; die diversen Konzerte werden nun gemeinsam organisiert. Die Massnahmen tragen erste Früchte: In der Jubiläumssaison zählt die Société 420 Abonnenten.